



Norbert Reck

Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums
Zum Riss zwischen Dogma und Bibel. Ein Lösungsvorschlag

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2019
189 S., 20,00 €
ISBN 978-3-7867-3180-1

Christine Abart (2020)

Norbert Reck ist überzeugt, dass die gegenwärtige Krise christlichen Glaubens in Westeuropa nicht in mangelnder Selbstdarstellung des Christentums, sondern in der Theologie, konkret im Zurückschrecken vor der jüdischen Identität Jesu seit Beginn der Moderne wurzelt (Kapitel 1).

Die Entdeckung der Autonomie der Einzelnen in ihrem Denken und Empfinden gehört zum innersten Kern der Aufklärung und zum Aufbruch westlichen Selbstbewusstseins im 18. Jahrhundert (Kapitel 2). Den Ausgangspunkt für die Konsequenzen theologischen und religiösen Denkens sieht Reck in Voltaires „ganz und gar ‚weltlicher‘ Betrachtung der Geschichte“ (20) und in den kritischen, die Zeitschichten und Redeabsichten wahrnehmenden Bibelstudien von Hermann Samuel Reimarus, Professor für Sprachen des Orients. Es folgte ein ungeheurer Aufschwung der Bibelwissenschaft mit ihren historischen Studien und der Suche nach archäologischen Belegen, aber auch ein neuer Blick auf die christliche Dogmengeschichte mit ihren historisch bedingten Aussagen. Die Erforschungen der Evolutionstheorie durch Charles Darwin im 19. Jahrhundert schockierten jene Theologen, die mit ihrer Lesart der Schöpfungsdichtung in Gen 1 weiterhin von der Erschaffung der Welt in sechs Tagen ausgingen (30). Nietzsches Erkenntnis, dass der Wunsch nach Eindeutigkeit unerfüllbar bleibt und Ambivalenzen zunehmen, zeigt sich, so Reck, ebenso in theologischen Forschungen und ist wertvoll (33). Die punktuelle Autonomie der Menschen ist nicht nur unhintergebar, sondern vor allem auch schätzenswert und Ort des Glaubens selbst. Wenn die Kirchen und christlichen Bewegungen das nicht be-

greifen, werden sich die Menschen in Zukunft anderen Gemeinschaften und Projekten zuwenden.

Die Erkenntnis, dass biblische Texte unterschiedliche Theologien enthalten und in zahlreichen Arten von Gott sprechen, führte aber nicht nur zu weiterem Forscherdrang, sondern auch zu massiven negativen Reaktionen und letztlich zu einem Riss mitten durch die Theologie und die Kirchen und zum Riss zwischen Exegese und Dogmatik (Kapitel 3). Reck stellt zahlreiche katholische wie protestantische Vertreter der unterschiedlichen Positionen dar und resümiert, dass viele Menschen der Gegenwart weder Interesse an exegetischem Detailwissen noch an dogmatischen Glaubenslehren zeigen. Dies führt er auf fehlende Verständigung der beiden Disziplinen zurück (65f).

Zweihundert Jahre nach Luther betonte auch Reimarus, dass Jesus ein geborener Jude war, ergänzte jedoch „und wollte es auch bleiben“ (Kapitel 4, 67). Jesus als bewusster und toratreuer Jude, das war Ende des 18. Jahrhunderts eine ungewohnte, neue Sichtweise. Die Wahrnehmung des Neuen Testaments änderte sich damit grundlegend: „Je genauer man hinschaute, desto jüdischer schaute Jesus zurück“ (68). Für Christen folgte daraus die bedeutende Frage, wie Jesus dann zugleich der Sohn Gottes und der kirchlich verkündigte Erlöser der Welt sein könne. Angesichts dieser schwerwiegenden Herausforderungen konstruierten etliche christliche Theologen Jesus als einen besonderen Menschen, der sich selbst vom Judentum distanziert habe und es überwinden wollte. Das Judentum diffamierten sie als eine in legalistischen Zwängen verfangene Gesetzesreligion. Jüdische Forscher, allen voran Abraham Geiger, warfen ihren christlichen Kollegen vor, wissenschaftliche Standards zu untergraben, wenn sie wesentliche Quellen der Zeit des Zweiten Tempels und jüdische Forschungen ignorierten (75). Dies führte zu massiven Herabsetzungen jüdischer Forschungen zum Beispiel durch den Alttestamentler Hermann Gunkel. Bibelwissenschaftler, die mit historischem Blick Texte interpretierten, „galten mithin als vom Judentum ‚infiziert‘“ (78). Erst nach der Schoa bemühten sich Theologen, respektvoll über das Judentum zu sprechen, jedoch blieb der Gegensatz zwischen Jesus und Gott auf der einen Seite und der jüdischen Tradition und Mose auf der anderen unüberbrückbar (Wolfhart Pannenberg, 83). Vergleichbares zeigt Reck bei Gerhard Ludwig Müller und Joseph Ratzinger auf. Weiterhin wird der jüdische Jesus zugunsten des Gottessohns geopfert und Christus durch Abwertung von Juden und Judentum aufgewertet (89). Die Dogmatik weicht vor der konkreten Geschichte zurück und nimmt dem Christentum dadurch einen Großteil seiner Relevanz. Judenfeindschaft und Entzeitlichung der christlichen Theologie (vgl. Johann Baptist Metz) weisen auf „einen lebensgefährlichen Herzfehler des Christentums“ (92) hin. Fragen, warum die Welt mit dem Kommen des Messias Jesus nicht besser geworden sei, wurden „mit dem Hinweis, dass es Heil letztlich nur jenseits dieser Zeit gebe“ (92f), abgeschüttelt. Das änderte im Christentum auch die im Judentum bis heute irritieren-

de Art, das Alte Testament zu lesen. Die Flucht vor konkret Jüdisch-Historischem macht „unempfänglich für die charakteristische Diesseitigkeit des Alten Testaments, für seine Lebensrelevanz“ (94). In der Folge spricht das Christentum „von einer gefallenen Welt, die in der Ausweglosigkeit ihrer Sünden den Tod des Gottessohnes braucht, um Gottvater versöhnlich zu stimmen und von ihm Heil zu erwirken“ (95). Das aber hat immer weniger mit den Bedürfnissen und Hoffnungen der Menschen zu tun. Christliche Theologie müsste die „Zeitgebundenheit allen Wissens und aller Überzeugungen als ihren ureigenen Ort begreifen, anstatt sich im Besitz unvergänglichen Heilswissens zu wähnen“ (99). Das müsste zum Interesse am jüdischen Jesus und an jüdischen Gesprächspartnern führen.

Wenn das Christentum seine Endlichkeit in seinen Anschauungen akzeptiert und sich von der Suche nach absoluter Wahrheit verabschiedet, entstehen wertvolle Diskurse (Kapitel 5). Reck bezieht sich bei der Verwendung des Begriffs „Diskurse“ vor allem auf Michel Foucaults und seine Frage, wie „Wissen“ und „Wahrheit“ in einer Gesellschaft zustande kommen (102). Diskurse bringen zeitbedingtes Wissen einer Gesellschaft oder Gruppe zum Ausdruck. Die Diskursanalyse sucht nach der Entstehungsgeschichte bestimmter Diskurse und nicht nach Wirklichkeiten hinter ihnen. Zum Beispiel geht es beim Verständnis biblischer Wunder in diesem Zusammenhang nicht um die Suche nach faktischer Wirklichkeit, sondern um die in den Texten zum Ausdruck kommenden Diskurse (109). Die Bibeltexte sind als Produkt eines längeren Prozesses der mündlichen Überlieferung, Niederschrift, Weitergabe und redaktionellen Überarbeitung und Aufnahme in größere Textzusammenhänge ja selbst Zeugnis von Diskursen über lange Zeiträume hinweg (113f). Reck plädiert daher für eine „diskursorientierte Lektüre der Texte“ (115). Erkenntnisse verschiedener exegetischer Methoden von Juden und Christen sind dabei unverzichtbar.

Ob die Texte ihre Leser überzeugen, überlässt die diskursorientierte Bibellektüre den Texten selbst. „Der Talmud ist das einzigartige Zeugnis dafür, dass unterschiedliche rabbinische Ansichten nicht nur nebeneinander existieren können, sondern müssen“ (121). Nicht einmal Gott hat das Recht, zugunsten einer bestimmten Ansicht einzugreifen (vgl. Traktat Baba Metsia 59b). Reck fragt in diesem Zusammenhang, ob künftig auch die christliche Dogmatik an Diskursen Interesse zeigen wird und die Diskursanalyse womöglich als Brücke zwischen ihr und der Exegese entdeckt.

Um die zentralen biblischen Geschichten wieder erzählen zu können, muss sich die christliche Theologie dem weitgehend jüdischen Charakter ihrer Heiligen Schriften und dem ihr innewohnenden Pluralismus stellen (Kapitel 6).

So kann zum Beispiel die Versklavung (vor)israelitischer Nomadengruppen in Ägypten im Rahmen altorientalischer Diskurse als Strafe Gottes gedeutet werden. In der Exodus-Erzählung der Bibel aber ist Gott derjenige, der das Elend seines Volkes in Ägypten sieht und ihre Klageschreie hört (vgl. Ex 3,7). Gott tritt als souveräner Befreier auf. Der Text spricht vom Recht der Menschen auf Freiheit und von Gott, der

dieses Recht garantiert. Der Kampf um dieses Recht wird in unterschiedlichen Zeiten und Lebenssituationen unter verschiedenen Herrschaften jeweils neu erzählt. Wenn sich christliche Hoffnungen im Wesentlichen auf die Ewigkeit richten, verliert die Exodus-Erzählung aber ihre zentrale Bedeutung. Ein weiterer Diskurs über die Betrachtung der Zeit als eine Entwicklung auf ein feststehendes Ziel der Vollendung hin wird erkennbar. Die Erzählung des Exodus aber überliefert „den Glauben der Sklaven, sich für ihre Unterdrückung nicht schämen zu müssen, sondern angesichts ihrer Leiden auf die Solidarität ... Gottes zählen zu können“ (137).

Im Weiteren nimmt Reck den Opferbegriff unter die Lupe und stellt fest, dass es im jüdischen Diskurs um die Frage nach passendem Ersatz für die Tieropfer ging, die häufig Dankopfer waren und festlich begangen wurden. Im Christentum dagegen rückte der Sühnegedanke in den Vordergrund.

Zur Messiasfrage sucht Reck nach dem Diskurs, dem die Anhänger Jesu folgten, wenn sie ihn als Messias sahen. In der „Erfahrung der Diskrepanz zwischen Messias-titel und Person, zwischen Ideal und Machtstreben dürfte der Geburtsort des Messianismus als Utopie zu suchen sein“ (147). Durch die Enttäuschung über gesalbte Könige und Hohepriester, die auch als Söhne Gottes bezeichnet wurden, gewann die Idee von einer grundlegenden Umgestaltung der Welt im Diskursverlauf immer größere Bedeutung. Ein ganz anders zu denkender Messias, ein gerechter Friedenskönig sollte eine Neuschöpfung ermöglichen (vgl. Jes 11,6; Sach 9,9). Mit Blick auf die Armen entwickelte sich ein messianischer Diskurs, der auf umfassende und universale Gerechtigkeit ausgerichtet war und die ganze Welt, durchaus auch mit apokalyptischem Anspruch, verändern sollte. Das Leben unter römischer Besatzung zur Zeit Jesu „vibriert vor messianischer Erwartung“ (149). Anhänger Jesu glauben, dass in ihm „die ersehnte messianische Zeit der Gerechtigkeit endlich begonnen hat – wenn sie auch noch keineswegs vollendet ist“ (150). Neutestamentliche Texte stehen deshalb insgesamt unter der gespannten Erwartung der Wiederkehr Christi und des Kommens des Menschensohnes. Das jüdische Volk „erhofft die Entwicklung der Menschheit von der Zukunft“, während die Völker das goldene Zeitalter in die Vergangenheit verlegen (Hermann Cohen, 152).

Mit der Erzählung vom Gang über den See geht Reck nochmals auf die Frage nach dem Schriftverständnis ein. Auf dem Wasser gehen und die bedrohlichen Mächte des Chaos im Bild des Wassers bezwingen, ist laut hebräischer Bibel Sache Gottes oder eines Gottessohns (vgl. Ps 77,20; Ijob 9,8; Jes 43,16; Ex 14,21f). Vom Messias und Sohn Gottes wurde dies durchaus erwartet (156). Wenn in Mt 14,29 auch Petrus aus dem Boot aussteigt und auf dem Wasser geht, geht es um die menschliche Teilhabe an der Bezwingung der Chaosmächte. Es geht um die Überwindung der Angst und das Vertrauen auf Gottes Macht in politisch bedrohlicher Situation. Im Bund mit Gott ist es möglich, „aus den Angst- und Ohnmachtdiskursen auszubrechen und die eigene Macht zu erfahren“ (158). Als die Angst Petrus wieder einholt, beginnt er unterzugehen. „Jesus tritt ... nach dem Zeugnis der Evangelien entschieden dafür ein, sich auch in den schwierigsten Situationen auf keinen Fall irgendwelchen Ohn-

machtsgefühlen hinzugeben“ (159). Es geht um den Glauben an Gott und an sich selbst und sicher nicht um Fähigkeiten, über Wasser zu gehen.

Anschließend plädiert Reck nochmals dafür, die Diskurse biblischer Geschichten zu erkennen und selbst in einen Diskurs darüber einzutreten. Christen treten dabei in einen Diskurs Israels ein und können „respektvoll und staunend zur Kenntnis nehmen, was Israel von seinem Gott bezeugt“ (165).

Abschließend plädiert Reck dafür, die Bibel wieder als Sammlung zahlreicher Erzählungen mit unterschiedlichen Perspektiven und Tendenzen wahrzunehmen, sie tatsächlich zu erzählen und mit eigenen Erzählungen ins Gespräch zu bringen (Kapitel 7). Biblische Erzählungen reagieren in den meisten Fällen auf konkrete politisch-gesellschaftliche Verhältnisse und stoßen konkrete Handlungen an. „Symbolische“ Interpretationen der Texte stellen daher keine Alternative dar (172). Beim Erzählen biblischer Texte geht es nicht um „dürre Definitionen des Heils“ (177), sondern um klare Ansagen zu innerweltlichen Diskursen. Dabei ist es nötig, den jüdischen Jesus verstehen zu lernen und sich nicht allein auf Jesus Christus, sondern auf den Gott Israels auszurichten. Jesus wollte keine neue Religion begründen, sondern die Tora lehren.

Recks Essay ist ein klares Plädoyer für exegetisches und theologisches Lernen von und mit jüdischen Lehrern. Damit würde das Christentum nicht nur dem Judentum und den von ihm geliehenen Heiligen Schriften gerecht, sondern es könnte zudem seine eigene Lebensrelevanz wiedergewinnen. Wie es zur Abkehr von der Erzähltradition Israels und vom Juden Jesus kam, zeigt Reck mit zahlreichen historischen Belegen. In Kapitel sechs macht er anhand von vier Beispielen biblischer Texte und Begriffe außerdem deutlich, wie innerbiblische Schriftauslegung und das Heranziehen jüdischer Textinterpretationen (neues) Verstehen ermöglichen. Es bleibt zu wünschen, dass Schriftauslegungen, wie sie Reck hier skizziert, eilig publiziert und rezipiert werden.

Zitierweise: Christine Abart. Rezension zu: *Norbert Reck. Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums. Ostfildern 2019*
in: bbs 7.2020
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2020/Reck_Jude-Jesus.pdf